



Angriffsübung am Spital anlässlich der 50-Jahr-Feier der Freiwilligen Feuerwehr, Biberach 1899.

Von Frank Brunecker M. A., Biberach

## 150 Jahre Biberacher Feuerwehr

Festrede beim 150-jährigen Jubiläum der Freiwilligen Feuerwehr am 18. September 1999  
in der Stadthalle Biberach

150 Jahre Freiwillige Feuerwehr in Biberach – das sind pauschal gerechnet fünf Mal 30 Jahre, also fünf Generationen junger Männer, die sich in ehrenamtlichem Engagement für die Sicherheit ihrer Stadt, für die Unversehrtheit ihrer Mitmenschen, für den Schutz von Hab und Gut einsetzen. Und mitunter riskieren sie dabei ihr Leben. In der 150-jährigen Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr Biberach sind insgesamt drei Todesfälle zu verzeichnen:

- Tragisch verläuft ein Einsatz in den 1920er-Jahren bei einem Dachstuhlbrand in der Ulmer Straße. Der junger Steiger Gustav Kolesch kommt mit einer nicht abgeschalteten Stromleitung in Berührung und wird sofort getötet.
- 1951 erliegt Kommandant Gustav Graupner während des Ankleidens bei einem nächtlichen Feueralarm einem Herzschlag.
- 1972 stirbt der Feuerwehrmann Walter Kolesch bei einer Brandstelle durch Herzversagen.

Die Erwähnung der beiden Herztoten mag sich zunächst weniger dramatisch anhören, weil keine direkte Feuereinwirkung oder Ähnliches die Ursache war. Aber es dokumentieren sich hier nicht nur die physischen Gefahren am Einsatzort, sondern auch die psychischen Belastungen, denen Feuerwehrleute ausgesetzt sind. Das gilt übrigens nicht bloß für Biberach. Nach einer aktuellen psychologischen Studie unterliegen Feuerwehrleute besonderem Stress vor allem im

Ausmaß des  
Großfeuers in der  
Biberacher  
Südstadt, 1516.



Wartestand, auch bei scheinbar ruhigem Dienstverlauf. Der Ernstfall des Alarms bedeutet dagegen Katharsis – die Erlösung nach andauernder, erwartungsvoller Anspannung. Es sind also sehr anspruchsvolle und anstrengende Aufgaben, denen sich Feuerwehrleute Tag für Tag und Nacht für Nacht freiwillig im Dienst an der Gemeinschaft aussetzen. Wir müssen daher fragen: Warum wird man eigentlich Feuerwehrmann?

Da sind zunächst Verantwortungsgefühl, Ernsthaftigkeit und Gemeinschaftssinn. Auch das Bedürfnis nach Geselligkeit spielt eine Rolle. Ebenso suchen handwerkliche Kompetenz, Technikbegeisterung und allgemeines praktisches Geschick nach Verwirklichung. Aber nicht zuletzt motiviert tief verankert die archaische Faszination des Themas Feuer. Man mag einwenden, dass die Feuerwehren heutzutage nur noch selten mit einem wirklich entfesselten Brand zu tun haben, hauptsächlich mit Fehlalarmen oder Verkehrsunfällen.

Auch darf die Faszination für Feuer nicht mit Abenteuerlust verwechselt werden. Draufgängertum hat in der Feuerwehr nichts zu suchen. Ausbildung, Hierarchie und Disziplin im Dienst sind die Voraussetzungen größtmöglicher Sicherheit und Risikominimierung. Und dennoch bleibt da etwas, was wir alle kennen – zumindest diejenigen unter uns, die sich schon einmal bei einem quasi hypnotischen, versonnen versunkenen Blick in die flackernden Flammen eines Kaminfeuers ertappt haben. Das Thema Feuer scheint uns in tiefer Weise eigenartig zu berühren.

Unsere alltäglichen Redewendungen spiegeln das wider. Es geht uns einfach über die Lippen, wenn wir formulieren: Wir sind Feuer und Flamme. Wir haben es brandeilig. Neuigkeiten breiten sich wie Lauffeuer aus. Wir können uns fühlen wie auf glühenden Kohlen. Es schmerzen entzündete Mandeln. Mitunter fehlt uns ein Funke Kreativität, bis auch wir eine zün-

dende Idee haben. Dabei sollen wir das Eisen schmieden, solange es heiß ist, und dennoch machen wir in den meisten Fällen nur viel Rauch um nichts.

Diese bildhafte Verankerung des Phänomens Feuer in unserer Sprache ist soziolinguistisch über Jahrtausende gewachsen. Feuer brachte Licht und Wärme in die Häuser und zuvor in die Höhlen der Steinzeit. Alle Tiere fliehen instinktiv vor Feuer; nur der Mensch war imstande, es zu nutzen. Seitdem ist Feuer lebenspendende Energie, Grundlage vieler Handwerke und Fundament kultureller Entwicklung. Andererseits wirkt die einmal entfesselte Naturgewalt denkbar zerstörerisch. Feuerkatastrophen durchziehen die Zeitalter der Geschichte wie ein rotglühender Faden. Hier zeigt sich die Ambivalenz der Naturkraft.

Stadtbrände galten in der Vergangenheit als ein periodisch wiederkehrendes Unheil. Beinahe jede Stadt ist im Verlauf ihrer Geschichte mehrfach ganz oder teilweise abgebrannt. Biberach macht da keine Ausnahme. 1516 werden in Biberach 106 Häuser an nur einem Nachmittag in Schutt und Asche gelegt, fast die gesamte Südstadt, darunter auch der Hospital zum Heiligen Geist, in dem sich heute das Braith-Mali-Museum befindet. Trotz aller Anstrengungen werden die Reichsstädter den Flammen nicht Herr. Das Feuer wird nicht gelöscht, es kommt selbst zum Erliegen – vermutlich nachdem sich der Wind dreht. Es war beileibe nicht der einzige Brand in der Geschichte Biberachs, aber es war der schlimmste.

Die Ursachen solcher Stadtbrände lassen sich leicht aufweisen. Innerhalb mittelalterlicher Stadtmauern drängten sich hauptsächlich aus Holz errichtete, leicht brennbare Bauten. Aus Stein bestanden nur die Türme, Tore und Kirchen der Stadt sowie die Häuser der sogenannten „Steinreichen“. Nur diese konnten sich feuerfeste Baumaterialien leisten. Biberach war zwar seit dem 15. Jahrhundert eine reiche Handelsstadt, sodass mehr und mehr steinerne

oder wenigstens zum Teil steinerne Bauten errichtet wurden. Doch die vermehrte Bautätigkeit erhöhte auch die Raumnot innerhalb der Wehrmauer der Stadt.

Die gedrängte Bebauung beschwor die Gefahr der unkontrollierbaren Ausbreitung eines Feuers geradezu herauf. Die insgesamt beengten Verhältnisse in den Handelshäusern und Handwerksbetrieben, in den Schranken und landwirtschaftlich genutzten Scheuern brachten die risikoreiche Lagerung einer Vielzahl brennbarer, organischer Materialien. Zudem hantierte man in den Haushalten tagtäglich und notgedrungen mit „häuslichem“ Feuer. Bis ins 19. Jahrhundert heizte und kochte man an offenen Feuerstellen oder mit unzureichend gesicherten Öfen, und jegliche Art von Beleuchtung brannte – ob es Kienspäne, Öl- oder Talglampen oder die selteneren Kerzen waren. Besonders im Sommer und nach langer Trockenheit drohte in den Städten permanente Brandgefahr.

Dabei weitet sich der Brand eines einzelnen Hauses buchstäblich in Windeseile zum Großfeuer einer ganzen Stadt aus. Die Flammen springen von Dach zu Dach oder sie fressen sich unbemerkt durch die Rückwände der eng aneinandergelehnten Bauten. Nur mit Löscheinern, Feuerhaken und einfachen Handdruckspritzen ausgerüstet, stehen die Menschen dem Inferno machtlos gegenüber. Wenn es nicht zufällig windstill ist oder überraschend rettender Regen einsetzt, dann raubt ein derart entfesselt Feuer den Bewohnern einer Stadt mit einem Schlag die materielle Lebensbasis. Nicht umsonst findet das Bild von der Übermacht der Flammen als Fegefeuer und Höllenglut Eingang in die religiösen Vorstellungen des christlichen Abendlandes.

Noch ein Brand in Biberach: 1584 – nach einem Blitzschlag fängt der Turm der Stadtpfarrkirche Feuer. Wir können heute nur schwer ermessen, was das für eine Nacht gewesen sein mag. Unübersehbare Dunkelheit, Tumult in den Gassen, darüber die Fackel des Kirchturms. Es brennt in solcher Höhe, dass die Löscharbeiten extrem schwierig werden. Herunterstürzende Steine und Balken bringen die Helfer in höchste Lebensgefahr. Vier Menschen kommen ums Leben, mehr als 30 Personen werden verletzt. Unter den Toten ist auch Magdalena Rissin, die am folgenden Tag heiraten wollte. Sie wird von einem herunterfallenden Steinquader erschlagen.

Aber die drohende Ausbreitung des Feuers wird weitgehend abgewendet. Die Biberacher Bürgerschaft

hatte aus dem großen Brand von 1516 – mehr als ein halbes Jahrhundert zuvor – ihre Lehren gezogen und eine wirkungsvollere Brandbekämpfung organisiert:

- So wird bereits 1519 ein „Statut wegen Feindes- und Feuersnot“ erlassen, das eine Löschmannschaft von 80 Bürgern festlegt.
- Seit 1541 enthält die Biberacher Stadtverordnung detaillierte Bestimmungen über sogenannte Feuerschauen, das waren Inspektionen von Backöfen und Kaminen.
- 1578 folgt eine erneuerte Feuerordnung, die die Löschmannschaften für den Fall einer Feuersnot auf 225 Mann erhöht, auf die einzelnen Zünfte personell festlegt und auch die Lagerung des Löschgeräts bestimmt. Die Kübel und Schapfen stehen im Rathaus, während die Feuerhaken und Leitern an fünf Orten in der Stadt bereit liegen. Zudem verfügt eine jede der sieben Biberacher Zünfte über eine große messingbeschlagene Handdruckspritze.

Mit Sicherheit hat diese Organisation des Löschwesens dazu beigetragen, dass der Kirchturmbrand von 1584 nicht auf die Stadt übergriff.

Abgesehen von den beiden beschriebenen Großbränden und weiterer Unbill während des Dreißigjährigen Krieges, und abgesehen von einer Vielzahl kleinerer Einzelhausbrände, ist Biberach im Unterschied zu anderen Städten von Feuersbrünsten verschont geblieben. Vielleicht hat sich der Wasserreichtum in der Stadt positiv ausgewirkt. Im übrigen war sehr viel Glück im Spiel.

Nicht nur in Biberach, überall in Deutschland wappnen sich die Städte im 18. Jahrhundert verstärkt für den Ernstfall, indem sie verbesserte Feuerspritzen anschafften und sogenannte Löschrotten bilden, die die gesamte Bürgerschaft zur Brandhilfe verpflichten und jede noch so schwache Hand heranziehen. Aber sie haben damit nur mäßigen Erfolg. Man bedenke die katastrophalen Stadtbrände 1726 in Reutlingen und 1728 in Schwäbisch Hall.

Man muss es betonen: Erst mit der Einrichtung organisierter und geschulter Feuerwehren wurde eine effektive Brandbekämpfung möglich, und erst mit ihnen ging die Zahl der großen Stadtbrände zurück. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden überall in Deutschland solche Feuerwehren – so auch in Biberach. Wie kam es nach den Jahrhunderten der Bevölkerungs-Feuerwehren gerade jetzt dazu? Es gibt zwei Ursachenstränge: Zunächst einen pragmatischen, der

sich vornehmlich an den Erfordernissen des Brand-schutzes orientierte.

Die Zeiten änderten sich im 19. Jahrhundert. Ein durch die zunehmende Technisierung bedingter, stetiger wirtschaftlicher Aufschwung und steigender Lebensstandard verbesserte nicht nur die Bauweise der Häuser. Die Verbesserung der materiellen Lebensverhältnisse war ebenfalls Voraussetzung zur Durchführung strengerer Feuerlöschordnungen, wonach auf die Wartung von Öfen, Herden und Kaminen vermehrt geachtet wurde. Hinzu kamen technologische Fortschritte in der Löschtechnik: Leistungsfähige Druckpumpen mit Windkessel, die einen kontinuierlichen Wasserstrahl produzierten, bewegliche Leder- oder Hanfschläuche, die die unflexiblen Wenderohre ablösten, sowie verbesserte Haken- und Schiebeleitern wurden eingeführt.

Die Brandbekämpfung wurde geräteintensiv und offenbarte damit die Grenzen des gemeinschaftlichen Feuerlöschwesens aller Stadtbürger. Wenn bei Feueralarm die vielen ungeübten Laienhelfer am Brandort zusammenkamen, entwickelte sich insbesondere bei Nacht ein kaum organisierbares Durcheinander. Zu gleicher Zeit gab es beispielsweise in Frankreich längst militärisch organisierte Feuerwehren, sogenannte Pompierscorps. Der Kerngedanke lautete: Eine kleine, gut ausgerüstete und trainierte Truppe leistet mehr als die große tumultuose Masse.

Diese Einsicht gewann auch in Deutschland mehr und mehr Fürsprecher. Unter den Fachleuten für Feuerwehren ist nicht zuletzt der Heidelberger Mechaniker Carl Metz zu nennen. Mit seiner Hilfe wird 1846 in Durlach das erste badische Pompierscorps ausgerüstet. Beim Brand des Karlsruher Hoftheaters am 28. Februar 1847, der 62 Menschenleben forderte – Theaterbrände waren in jener Zeit besonders gefürchtet –, verhindern die herangezogenen Durlacher Feuerwehrleute das Schlimmste. Unmittelbar nach dem Karlsruher Theaterbrand entstehen in Heilbronn, Tübingen und Ulm freiwillige Steigerabteilungen, denen sich nach kurzer Zeit ebensolche Spritzenkompagnien anschließen. Am 7. und 8. März 1849 beim Großbrand in Güglingen im Zabergäu stellt das Pompierscorps aus Heilbronn sein Können unter Beweis.

Unter ausdrücklichem Bezug auf den Löscherfolg der wohlorganisierten Pumpentruppe in Heilbronn gibt das Biberacher Oberamt am 21. April 1849 einen Erlass heraus, wonach die Stadt Biberach eine vergleichbare Einrichtung ins Leben rufen soll. Die würt-

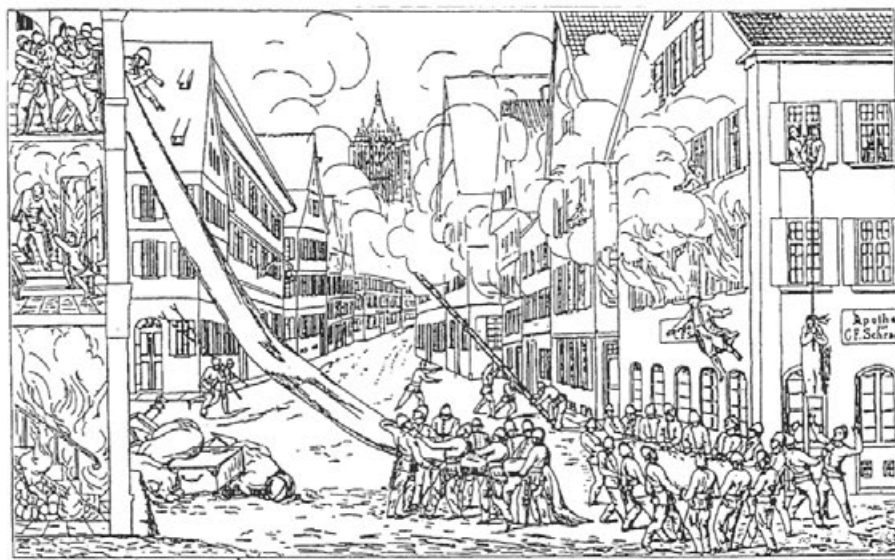
tembergische Oberamtsverwaltung regt also die Stadtverwaltung diesbezüglich an. Die Dinge kommen in Gang.

Nach Erkundigungen in Heilbronn bestellt die Stadt ein neuartiges Rettungsgerät – einen Rettungsschlauch, nicht unähnlich den heutigen Nottrampen bei Passagierflugzeugen, damals allerdings aus Segeltuch. Der Schlauch dient der Rettung von Menschen, denen der Fluchtweg aus den Obergeschossen brennender Gebäude abgeschnitten ist. Er ist wesentlich sicherer als ein Sprungtuch, nur seine Handhabung ist schwierig. Ein Steigertrupp muss ihn in halsbrecherischer Schwerstarbeit an einem Fenstersims im Obergeschoss befestigen. Bei der Übergabe des neuen Rettungsschlauchs in Biberach erkennt man, dass zu seiner Anwendung körperlich gewandte und ausgebildete Bürger unabdingbar sind. Man führt Gespräche. Und am 11. September 1849 erklärt sich die Biberacher Turngemeinde bereit, die Bedienung des Rettungsschlauchs zu übernehmen. Dies ist der Beginn des ersten Biberacher Pompierscorps vor 150 Jahren, aus dem sich die Freiwillige Feuerwehr Biberach Zug um Zug entwickelt.

Übrigens geschieht der Rückgriff auf die Turnerbewegung nicht bloß in Biberach. Überall in Deutschland sind es die Turner, die die ersten Feuerwehren bilden. Die Historiker sprechen gar von Turner-Feuerwehren. Die späteren, vereinsrechtlich organisierten Freiwilligen Feuerwehren gehen aus den Turnvereinen hervor. Hier liegt das zweite ursächliche Moment bei der Entstehung der Feuerwehren. Es ist allgemeinpolitischer Art und eng verknüpft mit der Herkunft des bürgerlichen Zeitalters sowie der Revolution von 1848/49.

Nach ihrem Ausbruch im Februar 1848 in Frankreich erreicht diese europäische Revolution im März 1848 nicht nur Baden, Berlin und Wien, auch Württemberg und Oberschwaben. Es ist kein Zufall, dass die Biberacher Feuerwehr im 2. Revolutionsjahr 1849 gegründet wird. Schließlich basiert die Freiwillige Feuerwehr auf dem demokratischen Vereinsprinzip und steht damit in unmittelbarem Zusammenhang mit den bürgerlich-liberalen Forderungen nach politischer Partizipation.

Aus heutiger Sicht erscheint es zunächst überraschend, dass die harmlose Turnerei seinerzeit offenbar eine hochpolitische Angelegenheit war. Das hing damit zusammen, dass während der Unterdrückungsjahre des Vormärz politische Vereinigungen verboten



Einsatz eines Rettungsschlauches. Die Anschaffung eines solchen Rettungsgeräts bildete den Anlass für die Einrichtung des ersten Biberacher Pompierscorps, 1849.

waren. So sammelten sich in ganz Deutschland in den bereits seit 1842 wieder erlaubten Turnvereinen gerade solche Bevölkerungskreise, die demokratischen Ideen gegenüber aufgeschlossen waren.

In Oberschwaben verläuft die Revolution von 1848/49 weitgehend friedlich. Entsprechend verstehen sich auch die Biberacher Turner wohl als fortschrittlich, aber in Übereinstimmung mit der gesetzlichen Ordnung. Auch die aus der TG hervorgehenden Biberacher Pompiers unterscheiden sich deutlich von den Protagonisten der revolutionären, politischen Vaterlandsvereine. Die Biberacher Turner sind keine Revolutionäre; sie folgen dem per se unpolitischen Zweck des Brandschutzes. Aber erst auf dem Fundament der revolutionären Errungenschaften von 1849 und im Windschatten der liberalen Märzregierung, die über die Oberämter die Gründung von Pompierscorps überall im Land anregt, sind sie als gesellschaftliche Erscheinung, als freiheitlich und demokratisch verfasste Vereine, möglich geworden.

Bereits Ende Januar 1850 bei einem Brand in Bergerhausen erhält die Biberacher Feuerwehr ihre Feuertaufe. Der erste spektakuläre Einsatz der Pompiers erfolgt ein Jahr später in der Nacht vom 8. auf den 9. Januar 1851. In der eng bebauten Altstadt hinter der Wirtschaft zur Rose in der Ulmer-Tor-Straße brennen drei Scheunen und eine Remise, die mit Gerberrinde gefüllt ist. Der Löscheinsatz verläuft überaus geordnet und erfolgreich. Die Ausweitung des Feuers wird verhindert. Zum Dank erhält das Pompierscorps vom Württembergischen König, von der Feuerversicherungsgesellschaft Colonia sowie von der Württembergischen Mobiliar-Versicherung generöse Geldspen-

den, mit denen die Ausrüstung ergänzt und ein Fonds für Unglücksfälle eingerichtet wird.

So kommt die Biberacher Feuerwehr schnell in den Tritt. Die Truppe wird bei einer Reihe von Bränden anstandslos eingesetzt. Bald liegt der Schritt in die vereinsrechtliche Unabhängigkeit nahe:

- Am 23. August 1854 trennt sich das Pompierscorps von der Turngemeinde.
- Am 2. Februar 1855 wird die Bezeichnung Pompierscorps abgelegt und der nationalere Name „Feuerwehr“ angenommen.

Indessen werden die Spezialisten der Freiwilligen Feuerwehr von den noch immer existierenden alten Löschrotten mit Missgunst betrachtet. Eine Zusammenarbeit scheint kaum möglich. Dies zeigt sich beim Großfeuer eines Bauernhofs an der Riedlinger Straße im Januar 1864. Während sich die Feuerwehr bemüht, den Brand einzudämmen, sehen die Löschrotten untätig zu. Es kommt zu einer deutlichen Stellungnahme der Feuerwehr an den Gemeinderat, nach der die Löschrotten aufgelöst werden.

Die Entwicklung hat damit den wichtigsten Schritt genommen; die Biberacher Feuerwehr hat sich freigeschwommen. Sie übernimmt nun alleinverantwortlich und in einer großen Erfolgsgeschichte den Brandschutz in Biberach. Notgedrungen passt sie sich dabei den technischen Veränderungen der Zeiten mit ihren sich wandelnden, spezifischen Gefahren und Risikopotentialen jeweils an:

- So gibt es seit 1863 in Biberach ein Gaswerk. Aber beim Brand des Gasthauses „Drei König“ 1867 muss der Umgang mit der modernen Gasbeleuchtung erst erlernt werden.



*Brand des Sägewerks, Biberach, 9. Oktober 1907.*

- Schwieriger noch – wegen der Explosionsgefahr – verläuft ein Einsatz 1870 bei einem Brand im Gaswerk selbst.
- Der schreckliche Unfall bei einer offen liegenden Elektroleitung in den 1920er-Jahren, von dem ich eingangs berichtet habe, fordert das Leben eines Feuerwehrmannes.
- Eine einzelne technische Einrichtung revolutioniert das Biberacher Löschwesen. 1906 wird ein Hochbehälter auf dem Lindele errichtet und an eine Hochdruck-Wasserleitung angeschlossen, die an den Hydranten im Stadtgebiet für konstanten Wasserdruck sorgt. Damit können Brände ohne Verwendung von Handdruckspritzen bekämpft werden. Aus den Pompiers wird gewissermaßen eine Hydrantenmannschaft und seit den 1920er-Jahren wird die Feuerwehr motorisiert.

Aber man hatte nicht nur technische Herausforderungen zu bestehen. Während des „Dritten Reiches“ werden auch die Feuerwehren wie alle Institutionen dem Führerprinzip unterworfen. Mit dem Reichsfeuerlöschgesetz von 1938 und seinen Durchführungsverordnungen werden die ehemals Freiwilligen Vereinsfeuerwehren dem Reichsführer SS unterstellt und heißen: Feuerlöschpolizei. Ihre Fahrzeuge werden grün lackiert.

Nach dem Krieg werden die Fahrzeuge wieder rot. Doch abgewirtschaftetes Gerät, Treibstoffmangel, zeitweises Beschlagnahmen durch die Besatzungsmächte und minimale Mannschaft erschweren den Feuerschutz. Auch in Biberach scheidet im Zuge der Entnazifizierungen ein Gutteil von Mannschaft und Führung wegen Zugehörigkeit zur NSDAP aus, was übrigens – das wissen wir – allein nicht viel besagt. Im Anschluss daran beginnt die Redemokratisierung und der Wiederaufbau der Freiwilligen Feuerwehr entsprechend ihren traditionellen Idealen von 1848/49, als da sind: Freiwilligkeit, Selbstverwaltung und Eigenverantwortung.

Seit den 1950er-Jahren wird die Biberacher Feuerwehr kontinuierlich modernisiert. Sie entwickelt sich zu der allzeit einsatzbereiten Organisation, die wir alle kennen. Insbesondere Hilfeleistungen bei Verkehrsunfällen werden zunehmend zur traurigen Routine. Neu sind Industrie-Unfälle, die für Mensch und Umwelt und nicht zuletzt für die Einsatzkräfte gefährlich verlaufen können. Ein Streifzug durch die Einsatzgeschichte mag das Spektrum verdeutlichen:

- 1963 zieht nach einer Explosion bei der Firma Thomae eine tränengasähnliche Wolke auf die Stadt zu. Am Explosionsort muss die Feuerwehr mit schwe-

rem Atemschutzgerät vorgehen. Zwei Betriebsangehörige kommen ums Leben.

- 1969 ist die Biberacher Wehr bei der Hochwasserkatastrophe in Rot a. d. Rot tagelang im Einsatz. Menschen werden aus den Fluten gerettet, Sandsackdämme errichtet, überschwemmte Keller ausgepumpt, Öläustritte bekämpft und die Wasserversorgung mit Löschfahrzeugen sichergestellt.
- 1975 müssen nach einer Massenkarambolage auf der Autobahn A7 bei Dettingen Tote und Verletzte geborgen werden.
- 1977 ist die Biberacher Feuerwehr mit fünf weiteren Wehren beim Altstadtbrand in Riedlingen im Einsatz. 100 Feuerwehrmänner mit 18 Fahrzeugen können ein Übergreifen der Flammen auf die angrenzenden Nachbargebäude verhindern.
- 1983 wird die Feuerwehr nach einem Lichtbogenüberschlag im Umspannwerk Unteropfingen zur Dekontaminierung von auslaufendem Clophen zur Hilfe gerufen.
- Im selben Jahr, am 27. Juni, verursacht der Absturz eines französischen Mirage-Kampfflugzeugs in Biberach-Birkendorf mehrere Großbrände. 8 Menschen sterben in den Flammen, 14 werden verletzt. Am Absturzort werden 18 Einheiten mit 5 Hubschraubern, 67 Fahrzeugen und 367 Helfern eingesetzt. Übrigens, in Gesprächen mit beteiligten Biberacher Feuerwehrleuten wurde deutlich, dass der Mirage-Absturz viele der damaligen Helfer bis heute tief erschüttert und betroffen hat.
- Ein Letztes noch: 1997 führt eine defekte Shredderanlage in einer Recyclingfirma in Erolzheim zu einem Großbrand. Die Feuerwehren Erolzheim, Ochsenhausen, Memmingen und Biberach sowie die Werkfeuerwehr Thomae sind 17 Stunden im Einsatz.

Das Resümee ist klar: Die ökonomischen und ökologischen Risiken unseres modernen Wirtschaftslebens, von dem wir alle leben, wären ohne ein flächendeckendes und hochtechnisiertes Feuerwehrwesen untragbar. Dabei sind es neben den Berufsfeuerwehren landauf, landab insbesondere die Freiwilligen Feuerwehren, die in bewundernswertem, ehrenamtlichen Einsatz einen unverzichtbaren Beitrag zu unserer Sicherheit leisten. Dieses Engagement ist und bleibt erstaunlich. Dabei verdeutlicht der Vergleich des unzulänglichen Brandschutzes im Mittelalter mit der Neuzeit das wesentlich verbesserte Sicherheitsniveau, das mit der Einrichtung einer organisierten Feu-



*Blick in die Sonderausstellung des Braith-Mali-Museums zum 150-jährigen Jubiläum der Biberacher Feuerwehr, September 1999.*

erwehr im 19. Jahrhundert erreicht wurde. Das ist beileibe keine Selbstverständlichkeit, sondern eine historische Leistung.

So wünsche ich uns und unserer hervorragenden Biberacher Freiwilligen Feuerwehr für die nächsten 150 Jahre und – wenn man so will – für das nächste Jahrtausend viel Glück, ebenso viel Erfolg und wenig Arbeit.

Bildnachweis

Alle Abbildungen Museum Biberach.